

Sappho

Autor(en): **Steiner, Bernhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Freundschafts-Banner**

Band (Jahr): **2 (1934)**

Heft 6

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-566905>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite unserer Frauen!

SAPPHO.

von Bernhard Steiner.

(Verlag: Eug. Dieckhofs, Jena.)

Den Philologen hat es Sappho nicht gerade leicht gemacht. Diese Frau mit der stark entwickelten Eigenart war eben ein Typus für sich, keine Standardware. Sie läßt sich in keine hergebrachte Form pressen und noch weniger etikettieren. Sie ist etwas besonderes und eben gerade darum reizvolles und immer wieder fesselndes.

Eine weibliche Führernatur, in hohem Grade befähigt, auf andere einzuwirken und sie durch ihre kraftvolle Ueberlegenheit zur Gefolgschaft zu bringen. Was würde sie, die in der größtmöglichen Entfaltung der Persönlichkeit, in Erweckung und Ausbildung aller schlummernden Fähigkeiten, ihr vornehmstes Ziel sah, zu der heutigen reaktionären Zeit gesagt haben, wo das Recht des Einzelnen bis zur Unerträglichkeit beschnitten wird, wo der Staat nicht für das Volk, sondern umgekehrt, das Volk nur für den Staat da ist. Dazu kommt, daß Anstrengungen gemacht werden, die Frau aus der Öffentlichkeit zurückzudrängen in die häusliche Enge, was nichts anderes bedeutet, als Ausschluß von den meisten Kulturgütern und Herabwürdigung zur bloßen Fortpflanzungsmaschine.

Gewiß muß man zugeben, daß Sappho ebenfalls in einem ausgesprochenen Männerstaat lebte. Es ist bekannt, daß die damaligen Griechen den Frauen im allgemeinen keine große Wertschätzung entgegenbrachten. Dennoch ließ es sich die Stadt Mytilene nicht nehmen, der Dichterin Sappho, welche sich weder durch besonderen Familiensinn noch Kinderreichtum ausgezeichnet hatte, deren Verdienste rein künstlerischer und kultureller Art waren, dadurch zu ehren, daß sie ihr Bild auf Münzen prägte.

Jedenfalls kann Sappho der heutigen Frauenwelt darin als Vorbild dienen, daß sie den Mut hatte, **das zu sein, was sie wirklich war.** Wenn auch die Anschau-

ungen über Sitte und Moral, wie über die Lebensgestaltung und Zweckbestimmung der Frau im damaligen Griechenland andere, freiere waren, als heutzutage, so werden ihr Widerstände und Anfeindungen sicher nicht erspart geblieben sein. Aber sie lebte ihr Leben so wie es ihr paßte und wie es ihrem Wesen entsprach, unbekümmert darum, ob sie dadurch populär wurde oder nicht. Sie war nicht gewillt, der Welt Konzessionen zu machen.

Viele haben sich berufen gefühlt, Sappho von dem Verdachte zu „reinigen“, wonach sie Anhängerin der nach der Insel Lesbos benannten Liebe gewesen sei. Es ist wohl unnötig zu sagen, daß die Dichterin eine solche Rechtfertigung gar nicht nötig hat. Gewiß sind ihre Gefühle den Frauen und Mädchen gegenüber nicht bloß freundschaftlicher oder mütterlicher Art gewesen. Aber diese Art Liebe gehört so sehr zu ihr, läßt sich gar nicht von ihrer Person wegdenken, daß es unverständlich ist, warum immer daran herumgörgelt wird. Der Gedanke einer „Rechtfertigung“ verrät nicht nur eine gehörige Lebensferne, sondern nimmt der Dichterin gerade das, was sie aus der Masse hervorgehoben und zu dem gemacht hat, was sie wirklich war. Man nehme eine Farbe aus dem Regenbogen, und er hat seinen Glanz verloren, nehmen wir der Dichterin diese Eigenart, und sie ist eben nicht mehr Sappho, nicht mehr die stark und tief Erlebende mit dem heißen Temperament, sondern eine kleine Bürgersfrau oder höchstens vielleicht eine Hetäre, dazu da, vor zechenden Männern zu tanzen, Flöte zu spielen oder wenn es hoch kam, in geistreicher Konversation zu machen.

Den sogen. „Ehrenrettern“ der berühmten Frau möchte ich sagen: „Es gibt Dinge, die sind an und für sich nicht schmutzig, sie werden es erst im Munde derer, die nichts davon verstehen und: nicht was wir lieben, sondern wie wir es lieben, kennzeichnet unseren Charakter.“

„Phoebe.“

MARA.

Von Cl. Angel

4

„Entschuldige, Nora, ich habe jetzt leider keine Zeit. Um 9 Uhr beginnt die Probe. Wir werden die Angelegenheit heute mittag besprechen — Wiedersehen!“

Und sie ging, ohne Kuß, ohne einen Druck ihrer Hände. — —

Als ich wieder ins Zimmer trat, stand Irene da mit verhaltenem Atem und ängstlichen Augen.

„Um Gotteswillen, Nora, war das deine Freundin?“

„Ja — sie war es — meine Mara!“

„Es tut mir außerordentlich leid, Nora, daß du meinewegen nun solche Unannehmlichkeiten hast. Hoffentlich wendet sich alles zum Guten! Ich bin außer mir!“

„Beruhige dich, Irene, Mara ist eine großzügige, edle Frau, sie kennt mich und weiß, daß ich keiner gemeinen, niederträchtigen Handlung fähig bin. Heute mittag, wenn sie kommt, werde ich ihr alles erklären. Aber nun müssen wir uns beeilen, Irene, in einer halben Stunde fährt dein Zug. — Hier ist noch Proviant für die Reise, und hier — ich reichte ihr einige Geld-

scheine — nimm das bitte, man weiß ja nie, was auf einer Reise passieren kann.“

„Herzlichen Dank, Nora, ich habe ja deine Güte nicht verdient.“

„Sprich nicht so, Irene, wir sind alle arme, unvollkommene Menschen, voll Fehler und Schwächen.“

Da schlug Irene ihre Arme um meinen Hals and flehte: „Nora, noch einmal küsse mich, zum Zeichen, daß du mir verziehen hast!“

Dann lagen unsere Lippen aufeinander im letzten, wunschlosen Kusse. — —

Irene war gegangen, dann stand ich grübelnd und sinnend am Fenster und sah dem Spiel der tanzenden Schneeflocken zu. Meine Gedanken jagten wild durch den Kopf und zuckten wie grelle Blitze vor meinen Augen. Eine Angst beschlich mich, eine wahnsinnige Angst um Mara. Wenn sie sich voll Abscheu und Verachtung von mir wendete in der Annahme, ich hätte sie hintergangen und betrogen? Ein würgendes Gefühl stieg mir die Kehle herauf und ich preßte den Kopf gegen die Fensterscheiben, daß mir die Stirne schmerzte. Meine Verzweiflung nahm von Minute zu Minute zu, ich dachte darüber nach, wie mein Leben aussähe ohne Mara, und dieser Gedanke allein schon erfüllte mich mit Grauen und Elend.

(Fortsetzung und Schluß letzte Seite.)